

IM BOUDOIR.

Prinzessin Linda.

Ein Märchen von F. Groß.

Gelesen beim Autoren-Abende der „Concordia“ im Bösendorferjaale am 9. Februar.

Es war sechstausend Jahre vor Erfindung der Pfeffernüsse, da lebte zwei Meilen südöstlich von Pflingsten eine junge Prinzessin Namens Linda. Früh verwaist — Vater und Mutter waren an übermäßigem Genuße von Apfelskernen gestorben — kam sie an den Hof ihres Oheims Liotolf, regierenden Fürsten von Miraklia. Der gute Oheim, der trotz seines hohen Alters ebenso wie seine theuere Gemahlin Valera vollkommen kinderlos war, adoptirte die Nichte als Tochter, und von da an begann für diese ein Leben, in welchem der Himmel nur deshalb nicht voll Geigen hing, weil es noch keine gab. Linda wurde von den Adoptiveltern verwöhnt und verhätschelt, jeder ihrer Wünsche fand, kaum ausgesprochen, Erfüllung, und Linda hatte der Wünsche mehr als zu viel. Ihre Caprizen waren ebenso zahlreich wie unberechenbar. König Liotolf und Königin Valera konnten von Glück sagen, daß es Linda nicht einfiel, den Mond zu verlangen, denn nolens volens hätten sie ihn für das herzige Mädchen vom Himmel herabholen müssen, was in Miraklia — mit Rücksicht auf die weite Entfernung dieses Landes vom Monde — keine leichte Aufgabe gewesen wäre. Im Uebrigen gab die Prinzessin ihnen gerade genug zu thun. Jetzt wollte sie Dieses, in der nächsten Minute Jenes, und wenn man ihr Jenes gab, verlangte sie wieder Dieses, kurzum, man wußte nie, ob sie momentan mehr für Dieses als für Jenes eingenommen sei. Und statt sie zurechtzuweisen und von ihrer Launenhaftigkeit zu heilen, fanden die verblendeten Adoptiveltern Alles, was sie that und ließ, tabellos, liebenswürdig, reizend. Zügellos durfte sie sich den bunten Einfällen, die der Augenblick ihr eingab, überlassen. Man machte ihr nicht einmal Einwendungen dagegen, als sie für sich und die Höflinge einen neuen, nicht immer ungefährlichen Sport erjann: stundenlange Ausflüge auf Wasserreptilien, die schwimmend die Last von je einem Duzend Menschen auf dem Rücken tragen mußten und manchmal Einen und den Andern in den nächst der Hauptstadt gelegenen, aus kölnischem Wasser bestehenden See abzuwerfen so frei waren. Linda beschränkte sich nicht auf solche Scherze privater Art. Sie mengte sich auch in die Regierungsgeschäfte, redete in politische Entscheidungen hinein, hielt die Minister zum Besten und bestand einmal sogar darauf, daß der greise Oberst-Wahrsager des Reiches — er hatte einen drei Ellen langen, schnee-weißen Bart, der zu seiner Amtstracht gehörte — mit ihr auf dem Marktplatz „Hoto! Hüh!“ spiele und bei dieser Gelegenheit natürlich das von ihr gelenkte Pferd mache. Einer ihrer Lieblingspässe war es, in den Ministerraths-Sitzungen zu erscheinen und die getroffenen Entschlüsse umzustößen. Der König gab ihr jedesmal Recht, denn er hielt sie für geschickter als seine sämtlichen Kronräthe. Der Krieg zwischen Miraklia und den Halloh-Zwergen wurde nur geführt, weil Linda es wünschte. Man weiß, daß Miraklia bei diesem Anlasse unterlag und eine Kriegsschädigung von dreißigtausend Haselnüssen leisten mußte. Miraklia konnte sich begreiflicherweise von dieser Schwächung des Nationalvermögens lange nicht erholen. Die Folgen gingen so weit, daß Haselnußstorte einen Kurs von 372½ erreichte, so selten waren die Stauden und ihre Frucht geworden. Ein anderes Volk hätte Linda gehaßt. Die Miraklianer waren zu loyal und zu gut erzogen, um irgend Jemand zu hassen, der zum Hofe gehörte.

Unter solchen Umständen wuchs Linda heran. Sie erblühte zur holdseligen Jungfrau, und als der König vierhundertsechzig Jahre, zwei Tage, drei Stunden, vierzehn Minuten und dreihundertsechzig Secunden alt war und sein Ende nahe glaubte, tauchte in ihm der Plan auf, Linda zu verheiraten, damit sie nach seinem Ableben nicht ohne männlichen Schutz zurückbleibe. Linda war entsetzt über die Idee, daß sie einen Mann nehmen solle. Gewöhnt, nur nach ihrem Willen zu handeln, fürchtete sie mit Recht, daß ein Eheherr ihr seinen Willen als maßgebend aufdrängen würde. In der Absicht, sie zu freien. Sie wies Jeden mit schallhaftem Spotte zurück. Nicht einmal Kronprinz Bienenkorb, der berufen war, einst über das mächtige Gebiet zu herrschen, das vom Honigstrome durchflossen wird, fand Gnade vor ihren Augen. König Liotolf verzweifelte derart, daß er sich drei Haare ausriß. Er hatte im Ganzen fünf, so daß ihm nur zwei übrig blieben. Man kann daraus entnehmen, wie theuer Linda seinem Herzen war. Zwölf Gramm seines Landes hätte er willig hingeopfert, um das Glück des geliebten Kindes zu begründen.

In seiner Rathlosigkeit ließ der König insgeheim Aramela, die erste Fee von Miraklia, zu sich berufen und klagte ihr seinen Jammer. Aramela, die sonst nie in Verlegenheit kam, fand ausnahmsweise keinen Rath. „Du weißt“, erwiderte sie dem greisen Monarchen, „daß ich viel vermag; aber nach unserer Verfassung, die ich bei mir selbst beschworen habe, darf ich Jedem nur das bescheeren, was er selber sich wünscht. Jemandem etwas aufdrängen, das liegt außer meiner Macht. Würde Linda sich einen Bestimmten zum Gatten wünschen, so könnte ich ihn ihr verschaffen.“ Der König hörte ihr mit Bestürzung zu; er verlor dermaßen die Fassung, daß er einen Augenblick die drei Zentner schwere goldene Krone vom Haupte nahm — ein Etiquettefehler, den seit Bestehen der Weltgeschichte kein König von Miraklia begangen hatte. Der Schluß einer einseitigen Unterredung zwischen dem Fürsten und der Fee bestand darin, daß diese von Liotolf gebeten wurde, sich mit Linda persönlich in Verbindung zu setzen.

Noch am selben Tage um 23 Uhr Mittags — Nächte kennt man in Miraklia nicht, weshalb dort auch kein Schlaf eingeführt ist — begab Aramela sich zu Linda.

Die Prinzessin — das muß gesagt werden, weil es zu ihrer Charakteristik gehört — war über alle Maßen eitel. Sie wurde nicht müde, sich bewundern zu lassen, und wie heftig sie auch gefeiert wurde, es schien ihr immer noch zu wenig. Sie liebte Niemand, aber es machte ihr Vergnügen, zu wissen, daß fast die ganze männliche Bevölkerung von Miraklia in sie verliebt war. Ihre Eitelkeit schloß ihr sogar die Idee ein, sich ein Zimmer aus Spiegeln errichten zu lassen. Da konnte sie sich unzählige Male sehen und ihre Reize ebenso oft bewundern. Sie hatte ein Anrecht auf die Titulatur: „Euere Hoheit“. Die legte sie jedoch ab und ließ die Axtrede „Euere Schönheit“ für sich einführen.

Aramela erschien bei ihr zu Besuche, so wie zufällig. Linda lud sie ein, ihrem Bade beizuwohnen. Die Fee verstand den Grund dieser Einladung und brach, als Linda in die aus einem riesigen Diamanten herausgeschliffene Wanne stieg, in Rufe des Entzückens aus. Damit hatte sie das Herz der eiteln Prinzessin gewonnen. Beide wurden vertraulich miteinander. Linda lud die Fee zum Frühstück ein, und als sie beim Dessert — einem Ragout aus Pfauenaugen und schwarzen Perlen — angelangt waren, warf die Fee die Bemerkung hin, daß sie in der Lage wäre, Jedem, der sich bittend an sie wende, zwei Wünsche zu erfüllen. „Drei!“ meinte die Prinzessin.

Aramela belehrte sie, daß infolge eines großen Deficits im Staatshaushalte des Feenkaisers eine Reduction um 33½ Percent stattgefunden hatte. Es müßte also bei den zwei Wünschen bleiben.

Linda dachte eine Weile nach. „Mich kränkt“, sagte sie dann, „daß man mich zu wenig sieht. Ich kann nicht immer ausgehen, ausfahren oder ausreiten, und wenn ich hier in meinen vier Mauern weile, bleibt mein Anblick dem Volke entzogen. Sei so gut, mir einen gläsernen, durchsichtigen Palast zu schenken, damit die Miraklianer mich zu jeder Stunde sehen. Es wird sie beglücken, wenn sie meinen Anblick fortan nie mehr entbehren müssen. Ist doch um jede Minute schade, in der ich den Augen des Volkes entzogen bleibe!“

„Euere königliche Schönheit haben nur zu befehlen“, erwiderte die Fee, machte ein Zeichen mit dem kleinen Finger der rechten Hand, sagte: „Vitruvi Karadata“, und die Beiden befanden sich in einem riesigen, phantastisch ausgestatteten Glashause, und alle Vorübergehenden konnten mit ihnen das köstliche Ragout verzehren und dazu die Prinzessin und die Fee.

Kunstmehr feierte Linda Triumphe ihrer Eitelkeit. Es gefiel ihr unsäglich, daß kein Passant sich die Möglichkeit entgehen ließ, bewundernd auszuschaun. Nach ihrer Ansicht kam ihre herrliche Erscheinung erst jetzt nach Werth und Verdienst zur Geltung. Nun wußte sie doch, wozu sie so überaus schön war: um unausgesetzt angestaunt zu werden. Da sie nichts that, was nicht Jeder erfahren durfte, fand sie in den ihr geltenden Blicken des Volkes nichts Belästigendes, und da sie ein für allemal in einen von Zaubererhand gewebten, weißen Flor gehüllt war, also nie die Toilette wechselte, verursachte die Durchsichtigkeit des Palastes ihr keinerlei Unannehmlichkeit.

Als der König seinen fünfhundertsten Geburtstag feierte — wie das Amtsblatt versicherte: „in beneidenswerther körperlicher und geistiger

Frösche“ — fanden verschiedene Festlichkeiten statt, darunter ein Turnier, zu welchem ritterliche Männer aus allen vorhandenen Weltgegenden herbeizogen. Auch Königsöhne, Thronerben waren da. Linda schenkte ihnen keine Aufmerksamkeit, und sie wußte wohl: warum? Ein Troubadour aus Reinland, Coeurdour geheiß, hatte es ihr mit seinem süßen Sange angethan. Seine Stimme verlang ihr nicht, seit sie ihn der Liebe Leid und Lust in bestrickenden Versen verkünden gehört hatte. Als die auf mehrere Tage anberaumte Feier dem Ende entgegenging, bat Linda ihren königlichen Adoptivvater um eine Unterredung unter möglichst wenig Augen. Sie warf sich ihm zu Füßen und gestand ihm, sie könne keine glückliche Stunde mehr finden, wenn nicht Coeurdour ihr Gatte werde. Diotolf wurde von tiefer Bestürzung erfaßt. Er stellte ihr vor, daß sie, kraft ihrer Herkunft, berufen sei, irgendwo Landesmutter zu werden; er gab ihr zu bedenken, daß eine Heirat mit dem Spielmanne eine Mesalliance sei, er malte ihr den Werth und Glanz einer Heirat mit einem Ebenbürtigen aus — Alles umsonst. Sie blieb dabei, Coeurdour sei ein Geborener — ein für sie Geborener nämlich — sie heirate ihn oder Keinen. Endlich sah Diotolf ein, daß er nachgeben müsse, und er tröstete sich damit, daß das immer und überall das Schicksal des Klügeren sei.

Also fand am nächsten Tage die Hochzeit unter großartigem Gepränge statt. Coeurdour war zum Obersthofdichter ernannt worden, auch war ihm der höchste Orden des Reiches: das Tappferheitskreuz mit dem Rubinhelm, verliehen worden. Zugleich machte der König ihn zum Präsidenden der Lustbahn und zum ersten Scharfrichter. Alle diese Ehren, die auf sein lockiges Haupt niedergingen, machten dem Troubadour nicht so viel Freude wie das Gut, das ihm das höchste dänkte: der Besitz der wunderbaren Prinzessin.

Auch er war von flammender Liebe erfaßt worden. Er liebte Linda ebenso heiß, wie Linda ihn. Man begreift, daß er mit sehnsüchtig pochendem Herzen dem Augenblicke entgegenzitterte, da er zum ersten Male mit Linda allein sein sollte, allein mit seinem angebeteten Weibe.

Dieser Augenblick war gekommen. Als das Paar den Empfangsalon des Glaspalastes betreten hatte, konnte der junge Ehemann sich nicht länger bezwingen — er schloß Linda in seine Arme, drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen, und die Prinzessin erwiderte diesen Kuß mit der ganzen Gluth ihrer Jugend. Da erscholl ein betäubender Lärm von der Straße her. Hunderte Miraklianer hatten sich vor dem durchsichtigen Gebäude angesammelt und stießen, begeistert von dem erfreulichen Schauspiel, jauchzende Jubelrufe aus.

Linda und Coeurdour erwachten wie aus einem Traume, errötheten und wußten nicht, was beginnen.

Linda fand zuerst die Besinnung wieder.

„Das geht so nicht weiter“, flüsterte sie. „Die Leute brauchen nicht Zeugen zu sein, wenn wir einander küssen und glücklich sind.“

Coeurdour fand, daß sein Weibchen klug und weise spräche.

„See Aramela muß helfen“, fuhr sie fort, „sie hat mich in den durchsichtigen Palast versetzt, sie muß ihn jetzt undurchsichtig machen, ich will nicht von Jedem gesehen sein.“

„Da bin ich schon“, sagte die Fee, „Aber ich mache Dich aufmerksam, daß Du nun Deinen zweiten und letzten Wunsch ausdrückst; ist er erfüllt, so hast Du keinen mehr an mich frei.“

„Das thut nichts; Coeurdour gehört mir, ich bin mit den Wünschen zu Ende.“

Aramela machte diesmal ein Zeichen mit dem kleinen Finger der linken Hand, sagte „Hocus Adamantus“, und die Glaswände verwandelten sich in gleißenden Marmor. Niemand konnte nun mehr von der Straße in's Zimmer des Gebäudes hineingucken. Was im Zimmer vorging, ward Geheimnis.

„Jetzt will ich nicht länger stören, meine Liebe“, bemerkte die Fee lächelnd und machte Anstalten, sich zu entfernen. Weder Linda noch Coeurdour hielten sie zurück; sie wollten nicht zudringlich sein.

Vom Büchertisch des „Boudoirs“.

V.

Helene Böhlau hat, wie wir im vorigen „Büchertisch“ sahen, das „moderne Weib“ im Bilde eines genialen, aber im leidenschaftlichen Ehrgeiz seine Kräfte weit über das Maß anspannenden und darum tragisch endenden Frauenwesens dichterisch dargestellt. Frau Böhlau ist vielleicht die poetischste, aber gewiß nicht die einzige Dichterin des „modernen Weibes“. Eine andere begabte Erzählerin, Fräulein Ilse Frapan, gesellt sich ihr zu, die mit anderem Temperament und darum auch in anderem Lichte den Kampf ihres Geschlechts um eine würdigere Stellung in der Welt betrachtet.

Ilse Frapan ist auch eine viel gereiste Dame, wenn sie auch nicht, wie Frau Böhlau-M. Raschid Bey, bis nach Constantinopel kam. Fräulein Frapan kennt den Norden und Süden Deutschlands sehr genau; eine Hamburgerin ihrer Herkunft nach, studierte sie einige Zeit in Stuttgart, wo sie beim berühmten Meistertischler Wischer wohl gefittet war; sie ließ auch nach seinem Tode ein hübsches Büchlein „Wischer-Erinnerungen“ drucken. Dann lebte sie in München, zuletzt in Zürich, hier offenbar, um Studien nach der Natur an den zahlreichen Studentinnen der Züricher Universität zu machen.

Von diesen vielfachen Wanderungen und längeren Stationen in den verschiedensten deutschen Gauen nahm Frapan einen Gewinn mit, den freilich nur eben sie ernten konnte. Sie hat nämlich ein seltenes Talent für Dialekte; sie erlernt rasch und intim den Dialekt jenes Landes, worin sie sich aufhält. In ihren Novellen bekundet sie nicht bloß die Herrschaft über den plattdeutschen Hamburger, sondern auch über den schwäbischen, bairischen, schweizerischen Dialect. Sie verwerthet dieses Talent in geschickter Weise zur Localfarbe ihrer Geschichten.

Kürzlich hat Frapan zwei neue Bände Novellen veröffentlicht: „Querköpfe“, Hamburger Novellen, und „Flügel auf!“ beide im Verlage von Gebrüder Paetel in Berlin. Die „Querköpfe“ sind leider ein langweiliges Buch, das den Humor und die Frische der ersten Hamburger Novellen von Ilse Frapan lange nicht erreicht. „Flügel auf!“ ist ein geistreiches und fesselndes Buch, das uns umso mehr interessiert, als sich Frapan darin als Dichterin zum ersten Male in den Dienst der weiblichen Reformideen stellt. In diesem Genre der Tendenzdichtung dürfte die kritische Begabung dieser Dichterin wohl die ihr angemessenste Kunstform gefunden haben.

Tragisch nimmt nun Frapan die Bestrebungen des modernen Weibes, es in Kunst und Wissenschaft den Männern gleich zu thun, durchaus nicht. Sie ist im Gegentheil voller Zuversicht in dem Erfolg dieser Bestrebungen, wosfern nur die Männer selbst unbefangen die Frauen gewähren lassen. „Flügel auf!“ ruft sie ja, Kopf empor! Nur Courage! Denn die Widerstände, die zu überwinden sind, erweisen sich bei näherem Zusehen als so klein, so erbärmlich, so gemein und niedrig, daß die Frauen nur mit Energie und Ausdauer ihr Ziel zu verfolgen brauchen, um das zu erreichen, was sie wollen. Das moderne Weib ist nach dem Bilde, das Frapan davon entwirft, mit seinem kräftigeren Charakter, mit seinem Respect gebietenden Streben, nach eigenem Wissen und Gewissen zu urtheilen und zu handeln, um sehr vieles lebenswürdiger, als das beschränkte, eitle, urtheilslose, unselbständige, bestenfalls rein passive, gutmüthig harmlose Frauenwesen der alten Schule. Auch im Wettbewerb um den Mann muß dieses neue Weib den Sieg davon tragen; es ist auch für die Ehe anziehender. Diesen Contrast nun von neuer und alter Frauenart darzustellen, ist der eigentliche Zweck der im Buche „Flügel

auf!“ vereinigten vier Novellen. Und man muß sagen: der Contrast ist gut und schön dargestellt, mit aller jener intimen Malice über Frauen, die kein männlicher Schriftsteller, sondern nur eine dichtende Frau haben kann.

Das Meisterstück in dieser Art bildet die zweite Novelle des Buches: „Liebesmühen“. Da wird erzählt, wie sich ein junger Privatdocent auf einer Ferienwanderung zu seiner Braut bei Nacht und Regen verirrt, in einen Park geräth und in ein offenes Wohnzimmer, wo sich eine junge Malerin aufhält; sie ist Gast der Schlossfrau, die sie porträtiert. Den verirrt Fremden, der in der regnerischen Nacht den stundenweiten Weg zum Rathhof kaum finden könnte, läßt die Malerin in dem Parterre des Häuschens übernachten, das ihr zugewiesen ist, indeß sie selbst sich in das obere Zimmer zurückzieht. Die Folgen dieser gewagten Großherzigkeit werden bald sichtbar: die Schlossfrau beleidigt mit ihren Anzüglichkeiten die stolze Künstlerin, und ihr Ruf wird durch diesen Bruch dann so erschüttert, daß sie in München, wo sie lebt, nirgends mehr hingehen kann. Aber auch jener Privatdocent, wohlhabender Gelehrter, verliert den Geschmach an seinem Modepüppchen von Braut, läßt die Verlobung trotz aller Bemühungen der zukünftigen Schwiegermutter wieder zurückgehen und thut, was schließlich seine Pflicht und Schuldigkeit ist: er heiratet die so unschuldig compromittirte Malerin. Die Fäden der Handlung sind geschickt gesponnen, die Charakteristik der einzelnen Gestalten und zumal der prächtigen Lore Berth, der Künstlerin, die Contrastierung der Philister mit den Vollmenschen, die Schilderung des in der Armuth selbst noch edlen Künstlerlebens: alles ist vorzüglich gelungen.

Auch die anderen Novellen sind sehr hübsch: „Weiße Flamme“, eine poetische Verkürzung des alten Frauenideals der Passiflora; „die Schöpfung“, ein Stück amüthiger „Symbiose“: das humoristische gedämpfte Lob einer Ehe à la Sonja Kowalewska, jener genialen Russin, die nur heiratete, um studiren zu können. Im Ganzen muß man sagen: wenn sich das heranwachsende weibliche Geschlecht nach dem Geschmade bildete, welchen Frapan mit vielen anderen Dichtern unserer Zeit vertritt, so dürften auch die Männer ganz zufrieden sein. Schönheit und Güte in Ehren: aber eine Frau, die geschiedt und wohlunterrichtet dazu ist, geht doch drüber! Das ist in Kürze der Kern aller dieser Tendenzliteratur. —

Für diesmal wollen wir aber auch wieder einmal von einem männlichen Erzähler sprechen, einem jungen Humoristen, der sich mit seinem Buche „Käthe und ich. Erlebnisse und Erfahrungen aus junger Ehe“ schon gut eingeführt hat und auch unseren Leserinnen kein Fremdling ist. Es ist dies Manuel Schnitzer, der, seit er den literarisch so engen und bedrängten Wiener Boden verließ, sich in Berlin eine geachtete Stellung als Feuilletonist geschaffen hat. Von ihm sind neuerdings zwei Novellen unter dem Titel: „Ist das die Liebe?“ (Berlin, Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft) erschienen. Beide Novellen behandeln die Liebe von jüngeren Mädchen zu älteren Männern und springen mit der Wahrscheinlichkeit etwas keck um. Aber fesselnd sind sie beide, die erste, heitere: „Der Knopf“; die zweite, ernsthaft: „Die Sünde“. Daß sich der Chef eines großen Hauses selbst bemüht, seinem ersten, tüchtigen, aber auch etwas brummigen Buchhalter eine Gehilfin im commerciellen und im biblischen Sinne zu verschaffen, ist doch mindestens merkwürdig; aber diesen Fall erzählt „Der Knopf“ sehr hübsch. Den Inhalt der „Sünde“ erzählen wir aber nicht nach, um unseren Leserinnen nicht den Reiz der Spannung zu rauben. Justus Eckart.



Sein Freund Lord.

Guy ist der einzige Sprößling seiner Eltern, und wie alle einzigen Söhne, ein Schmerzenskind. Es ist, als ob der heimliche Kummer der Mutter, die ernste Sorge des Vaters, all' die schlaflosen von nagender Sorge um die Gesundheit des Einzigen gestörten Nächte und die schmerzlichen Gedanken, die um seine kleine Person gewebt wurden, ihre Spuren in seinem Gesichtchen zurückgelassen hätten.

Er blickt nicht heiter und schelmisch, die Augen schauen ernst fragend; er zeigt die Signatur des Kindes, das einsam und ohne geschwisterliches Gespiel die Tage des erwachenden knospenden Lebens verbracht hat. — Oft hatte er das Herz der Mutter mit der harmlosen Frage verwundet: „Mama, warum bringt uns der Storch kein Schwesterchen?“ Häufig entließ er dem Kreise der Erwachsenen, als hätte er gefühlt, daß ihre stete Gesellschaft bei aller Liebe und Vorsicht den Mehlthau der Frühreise in sein Gemüth trüfste. Endlich gab der Vater ihm einen Gespielen, „Lord“, den Hund. Er kam jung ins Haus, wälzte sich mit Guy auf den Teppichen und im Grase bis er, groß und stark heranwachsend, der Freund und Schützer des Knaben wurde. — Heute hatten sie wieder einmal am Meeresstrande, halb im reinen Sand vergraben, zusammen geträumt. Guy beobachtete den Flug der Möven, prüfte alle langbeinigen Vögel auf ihre Fähigkeit, ihm ein Schwesterchen zu bringen, und da trotz vielen Schauens keines aus der Luft fallen wollte, drückte er in Ermanglung eines Geschwisterchens „Lord“ heftig an sich. Nun wandern sie heim. „Lord“ ist so ernst gestimmt wie sein junger Herr, dessen Kummer er fühlt, aber nicht begreift.

Die Siegerin.

Erzählung von Clara Lauffer. (Clara Sudermann.) — Illustriert von R. Moser.

(11. Fortsetzung.)



In ihrer Noth und Verlassenheit konnte Nute gar keinen Gedanken fassen und zum ersten Male packte sie eine entsetzliche Angst, daß Hans Sackersdorf vielleicht doch nicht ungerufen kommen würde. Und da rang sie sich zuletzt den Entschluß ab, ihm ein Wort zu schreiben.

Wie eine Verworfene kam sie sich dabei vor, aber sie wußte sich keinen anderen Rath, und sie fürchtete sich vor ihrem Mann noch mehr, als vor dieser Zudringlichkeit gegen Sackersdorf.

„Er hat mich ja lieb, und er kommt gewiß gleich“, dachte sie. Und sie schrieb unter strömenden Thränen in ihrer hübschen, correcten Schulmädchenhandschrift:

„Lieber Freund, ich bin in großer Herzensangst, und da Maggie mir gesagt hat, daß Sie mir noch die alte Freundschaft bewahrt haben, bitte ich Sie, mir zu helfen. Denken Sie nicht schlecht von mir, ich bin so verlassen und Sie sind der Einzige, an den ich mich wenden kann. Mit vielen Grüßen Ihre Nute Kurowski.“

Das couvertirte sie und schrieb die Adresse darauf. Ein Expresbote sollte es nach Romitten besorgen. Und dann wäre alles gut, er würde kommen, und ihr sagen, was sie thun sollte.

Sie ruhte aus in dem Gedanken — aber ihre Kinder anzusehen wagte sie nicht mehr.

Mit einer kleinen Handarbeit, an der sie flüchtig herumstichelte, setzte sie sich an's Fenster der Wohnstube, von dem aus sie den Weg übersehen konnte. Erst wenn der Vater und Maggie zurück waren, sollte ihr Bote, der Kutscherälteste, nach Romitten gehen. Ihr war eingefallen, daß die Beiden ihn auf ihrem Heimweg durch den Wald treffen und anhalten möchten. Sie gab dem Stubenmädchen den Bescheid, ließ sich auch den Jungen kommen, um ihm seine Weisung einzuschärfen. „Es handelt sich um eine Geschäftssache“, sagte sie verlegen zu dem Mädchen und dem Burschen, und fand das sehr überlegt von sich. Aber zugleich dachte sie voll Widerwillen: „Solche kleine Winkelzüge werde ich nun wohl öfters machen müssen“ . . .

Endlich kamen die Erwarteten zurück. Maggie sprach sehr viel, erzählte ausführlich alles Aeußere ihres Zusammentreffens mit Sackersdorf, beschrieb Romitten und ihr Diner dort, — gesucht heiter und sich hauptsächlich an Fräulein Perl wendend. Nute, doppelt aufgeregt wie sie war, ließ doch äußerlich ruhig alles über sich ergehen. Der Vater beobachtete sie, während Maggie erzählte, und an dieser selbst glaubte sie hier und da ein spöttisches Lächeln wahrzunehmen.

Wie qualvoll war das alles. Sie flog in Gedanken weit fort aus diesem einst so geliebten Hause. Gott sei Dank, ihr Brief war nun schon unterwegs und morgen vielleicht wußte sie wohin und was thun.

Während des Hin- und Hersprechens trat das Stubenmädchen ein, wartend, daß man sie bemerken würde.

Nute sah passiv an ihr vorbei, in demselben Moment nahm sie aber wahr, daß Lina mit fragendem Blick an ihr hing. Sie fuhr zusammen.

„Was gibt's?“ fragte der Oberförster sich umsehend.

Das Mädchen kam näher.

„Ich wollt' nur fragen, ob der Romitter Kutscher nun nicht gleich den Brief mitnehmen kann — oder soll doch der Fritz gehen?“ sagte sie halb zu Nute gewendet.

Die wurde todtensbläß. Sie winkte dem Mädchen hinaus zu gehen. Der Oberförster stand auf.

„Welchen Brief“, fragte er unwirsch.

„Von der gnädigen Frau“, sagte das Mädchen schüchtern. Der Oberförster kniff die Augen zusammen.

„Ueberhaupt nicht mehr nöthig. Wir kommen ja von Romitten. Bring den Brief zurück . . .“

Eine große Stille entstand.

Nute sagte sich immerzu: „Ich muß protestiren — ich muß meinen Brief abschicken“. Aber ihre Lippen zitterten und brachten kein Wort vor.

Der Oberförster stand von ihr abgewendet und wartete auf das Zurückkommen des Mädchens. Maggie sah mit interessirter Neugier in Nuten's Gesicht und Fräulein Perl begriff nichts. „Hast Du denn nach Romitten geschrieben, Herzchen?“ fragte sie tastend.

Nute schwieg.

Lina trat mit dem Brief in der Hand ein. Der Oberförster nahm ihn ihr ab und winkte ihr hinaus.

Er sah das schmale gelbliche Couvert lange an, dann zerriß er's, ohne zu öffnen und warf's in den Papierkorb.

„Pfu!“ sagte er dann, sich vor Nute stellend. „So etwas thut meine Tochter! . . . Was wolltest Du von ihm? . . . Heraus damit! . . . Was soll er? . . . Was willst Du von ihm . . . Schämst Du Dich nicht?“ . . .

Ja, Nute schämte sich, als hätte sie ein unjühbares Verbrechen begangen. Sie wußte vor Entsetzen gar nicht mehr, wo sie war. Sie fühlte sich ganz zerbrochen und dachte nur: „Fort, fort, oder lieber noch sterben.“

Sagen mochte sie nichts.

Der Oberförster wurde dunkelroth.

„Wirst Du reden?“ schrie er.

Da trat Maggie zur Schwester.

„Duäl' sie doch nicht unnütz, Papa“, sagte sie. „Schließlich kann sie doch thun und lassen was sie will.“

„Nicht in meinem Hause“, rief der Oberförster erregt, „nicht in meinem Hause. Soll ich mich auf meine alten Tage durch Euch verfluchte Frauenzimmer um meine Reputation bringen lassen? . . . Die Eine läuft hinter dem Menschen her, daß es ein Scandal ist, — die Andere schreibt ihm Liebesbriefchen, — und ich, der Vater, seh gefällig zu, und halt's Maul zu dem ganzen Treiben, nicht wahr?“

„Es ist kein Liebesbrief, Papa“, sagte Nute heiser. „Du erlaubst wohl, daß ich gehe. Ich werde überhaupt bald . . . fort.“

Sie ging langsam hinaus.

Der Oberförster lief erregt im Zimmer umher. „Wär' nur der Kurowski wieder da!“

Maggie war tief bewegt. Leicht schien's doch nicht, zu einem Ziel zu gelangen, dem sich Hindernisse solcher Art entgegenstellten. Sie lief in ihr Zimmer hinauf und weinte. Ueber Nute, über sich, über das ganze Leben.

Zum ersten Male seit der Bekeller Gesellschaft vermischte sie Nute. Sie hätte zu ihr hineinstürzen mögen und sich ausschreien. Vielleicht auch lachen über die ganze dumme Geschichte — und sagen: „Nute, sei gut . . . Du sollst ihn wieder haben.“

Und doch, nein — das würde sie nicht. Was fiel ihr überhaupt ein? Wollte sie nun anfangen sentimental zu werden?

Gute und böse Gedanken überstürzten sich in ihr und versetzten sie in einen Zustand fiebernder Unruhe. Einmal war es, als ob die ganze Berechnung, auf die sie ihr künftiges Leben gründen wollte, eine falsche sei, als ob sie verlieren würde, auch wenn sie's erreichte, Frau von Sackersdorf zu werden, und eine fremdartige Angst packte sie. Aber dann verspottete sie sich selbst, und verhärtete sich in ihren Grübeleien über Energie und Berechtigung, ohne moralische oder sonstige Bedenken ihr Schicksal selbst zu schmieden. Zuletzt, wenn sie sich die ganze Situation überlegte, war diese Ungeschicklichkeit Nute's ein rechter Segen für sie. Nute hatte einmal geschrieben, sie würde es auch wieder thun, sie war also nicht ein wehrloses Opfer. Sie führte ihre Sache und kämpfte, wie sie selbst, Maggie. Und der Schwester Position war die günstigere. Es hieß also sich zusammennehmen, anstatt zu träumen. Und nun, einmal in der Wirklichkeit, dachte sie an ihren natürlichen Bundesgenossen, ihren Schwager.

Ohne den Inhalt seiner letzten Briefe an Nute zu kennen, war sie doch überzeugt, daß er sich aus äußerlichen Gründen schon, zu einer Scheidung nicht entschließen würde. Sie selbst erwog diese auch noch einmal und redete sich danach ein, daß es zweckmäßig und vernünftig wäre, wenn die Ehe nicht getrennt würde.

Sie hatte sich durch Nute's klägliches Heimkommen zu einer falschen Auffassung verleiten lassen. Man hätte Nute ernsthaft zureden sollen, energischer gegen ihren Tyrannen aufzutreten, nöthigenfalls ihr dabei helfen, anstatt . . .

Mitten in diesem Gedankengang sprang sie ärgerlich aus dem Winkel auf, in dem sie sich zusammengekauert hatte.

Wozu in aller Welt spielte sie sich selbst diese Komödie vor? Etwas thun mußte sie. Schreiben wollte sie an Kurowski. Er sollte nach Hause kommen. Nute wäre im Begriff, ihnen fortzulaufen und der Scandal fertig.

Heiß von allem Denken setzte sie sich an den Schreibtisch, als man sie abrief. Nachbarbesuch war gekommen, die Auklapper Normanns, ein lustiges altes Ehepaar, mit dem man besonders nahe stand. Maggie athmete erleichtert auf. Der Brief, der unangenehm und schwer zu fassen war, mußte also noch aufgeschoben werden.

Sie wusch sich rasch und lief hinunter, die Gäste zu begrüßen. Wie Menschen aus einer andern Welt erschienen sie ihr heute. Und doch saßen sie behaglich und herzlich wie sonst in den gewohnten Coten, tranken Grog wie sonst um diese Zeit, schwätzten ganz gemüthlich und neckten Maggie wie sonst.

Der alte Herr, dick geworden, mit ein paar sorgfältig hinaufgekämmten, schwarzen Haarsträhnen, ein freundlich ironisches Lächeln um den breiten Mund, war ehemals der Schwereöther des Kreises gewesen. Seine Frau, lieb und sanft, hatte viel leiden und sich viel grämen müssen. Heute nannten sie sich „Papa“ und „Mama“, sahen beide friedlich und fertig aus, und hatten gegenseitige kleine Aufmerksamkeit für einander, die sich meistens auf Materielles bezogen.

Das war wohl das übliche Ende aller traurigen und frohen Chemelodien.

Maggie's Gedanken flogen um 20 Jahre voraus zu Nute und Kurowski und dann zu sich selbst und Sackersdorf. Ihr wurde ganz schlecht dabei, und sie fühlte wieder die alte, rasende Sehnsucht in sich aufsteigen, auszuschöpfen, zu genießen, so lang es noch Nerven dafür in ihr gab.

Die Freunde fanden den Papa verstimmt und sie still. Man fing an, sie zu necken, der Name Sackersdorf's fiel und da die Auklapper alte Freunde waren, machten sie auch eine Anspielung auf die Erbschaft, die Maggie da anzutreten scheinete . . .

„Herrgott! ja“, rief der Oberförster dazwischen. „Wo bleibt denn eigentlich die Nute? Vor Euch braucht sie sich doch nicht zu verkriechen? Sieh' mal nach, Maggie.“

Maggie ging zögernd hinaus. Lina behauptete, die gnädige Frau zu derselben Zeit wie das Fräulein benachrichtigt zu haben.

Maggie ging also hinauf. Als Nute auf ihr Klopfen nicht antwortete, machte sie die Thür leise auf.

Die rothverschleierte Lampe brannte auf dem Tisch, auf den Nute's Schreibsachen lagen. Sie selbst saß am Fenster.

Maggie trat zu ihr. Sie war zum Ausgehen angekleidet, hatte sich aber in ihre weiße Decke gewickelt und sah zum Fenster hinaus.

Der Mond schien gelb durch die graugrünen Wolken, die in Streifen und Fetzen über den Himmel zogen. Nute sah in dem unheimlichen Licht fahl und starr aus. Sie wendete sich gar nicht um.

Maggie's Herz zog sich zusammen. „Was willst Du thun? Wo willst Du hin?“ fragte sie zitternd.

„Fort!“ sagte Nute, ohne sie anzusehen.

„Wohin?“

Nute zuckte die Achseln.

„Du, ich wollte fort“, sagte sie, „aber mich friert so.“

„Es ist als ob sie den Verstand verloren hätte“, dachte Maggie entsetzt.

„Komm doch vom Fenster fort“, sagte sie beherrscht. „Es zieht so.“

Nute stand auf.

„Ja“, sagte sie, „es ist wahr.“

Maggie zog ihr den Mantel aus und nahm ihr den Hut ab. Sie ließ es sich gefallen.

Maggie hätte sie gern in die Arme genommen, aber sie wagte es nicht. Sie fürchtete sich auch. Sie ging nach der Glocke.

„Was willst Du?“ fragte Nute lebhafter und ängstlich.

„Aber, Kind, heut' ist es schon zu spät, heut' kannst Du nicht mehr fort. Du hast auch Fieber, ja, Du hast Fieber, und ich will nach der Jungfer . . .“

Nute hielt sie fest.

„Ich habe einen Wagen gehört“, sagte sie bang. „Ist Curt etwa da?“

„Nein, nein — wie sollte er?“ sagte Maggie bebend. „Wie kommst Du darauf?“

„Mir fiel ein, er kann mit seinem Brief zugleich abgefahren sein, und . . .“, sie deutete auf den Brief, der auf dem Tische lag.

Maggie nahm ihn an sich.

Die Auklapper waren es“, sagte sie. „Sie wollen Dich gern sehen. . . Aber Du wirst nicht können, nicht? Du mußt zu Bett, ja?“

Nute antwortete nicht und starrte schweigend in die Lampe. Maggie klingelte.

„Die gnädige Frau ist nicht wohl — helfen Sie ihr“, bedeutete sie die eintretende Jungfer.

„Das geht von selbst vorbei“, flüsterte die ihr zu. „Das war ebenso, als die gnädige Frau mit den Junkern fort ging.“

Maggie war beruhigt. Gott sei Dank, das also wenigstens war nicht ihre Schuld. Aber ihre ganze Selbstherrlichkeit schrumpfte doch zusammen bei dem Anblick des gebrochenen Weibes, dem sie die letzte Hoffnung genommen hatte.

Ehe sie die Gäste von dem Unwohlsein Nute's unterrichtete, überflog sie den Brief Kurowski's.

Auf den hin also hatte die arme Nute sich entschlossen, an Sackersdorf zu schreiben. Lieber Gott, es war doch ein Glend . . .!

Aber schließlich . . . lagen die Karten nicht gemischt da? Sie brauchte gar nicht mehr perfide zu handeln, es machte sich alles von selbst . . . Sie hatte es ja gewußt, daß Kurowski sich auf nichts einlassen würde. Nute hatte eben verspielt . . .

Sie sprach nach dem Ausbruch der Auklapper nur flüchtig mit dem Vater.

„Man wird doch an Curt telegraphiren müssen“, meinte der.

„Weiß' Gott, ob sie uns nicht ernstlich krank wird und er kann uns hinterher Vorwürfe machen. Besorge Du das.“

Maggie nahm die Feder in die Hand, aber dann schüttelte sie den Kopf.

„Nein, setze Du die Depesche auf“, sagte sie zögernd. „Ich schreibe unterdessen nach Friedland an den Doctor.“

Der Oberförster überlegte, die Brauen schief ziehend, eine Weile, dann sagte er das Telegramm, in dem er seinen Schwiegerjohn wegen plötzlicher Erkrankung Nutes heimrief.

Nute wurde aber gar nicht krank. Sie stand am nächsten Morgen auf und setzte sich an's Fenster, wie gestern. In ihr war eine große, apathische Ruhe. Lähmend hatte es sich auf ihr Denken gelegt. Das bißchen Lebensenergie, das vor Kurzem in ihr aufgewacht war, überspann sich mit einer bisher ungekannten Gefühllosigkeit, und hinter ihr, um sie herum rauschte und wogte es in gleichmäßigen, brandungsartigen Geräuschen, als wollte es sie einwiegen.

„Ich habe zuviel aushalten müssen“, dachte sie ab und zu, „und dies ist wohl der Rückschlag.“

Das war alles, was ihr einfiel. Die Gegenwart selbst, und alles, was sie gelitten und gehofft hatte, rauschte mit in dem traumhaften Bewegen um sie herum.

Nur den Weg, von dem gestern das Komitter Fuhrwerk gekommen war, behielt sie unbewußt immer im Auge. Wenn ein Wagen vorbeifuhr, richtete sie sich auf und sah ihm nach, um dann wieder seufzend in ihren Lehnstuhl zurückzufauern und weiter zu dämmern.

So verging der Vormittag. Der Arzt kam. Sie antwortete auf alle seine Fragen sehr vernünftig, erklärte sehr müde zu sein und niemand sehen zu wollen.

Doctor Hahn, der sie von klein auf kannte und lieb hatte, sprach von starker Anämie und schwerer Nervenüberreizung, und erkundigte sich nach etwaigen Gemüthsbewegungen.

Der Oberförster, innerlich seiner Gewohnheit nach jede Verantwortlichkeit von sich abweisend, schimpfte auf Kurowski und verschonte auch Maggi mit Andeutungen nicht. Der Arzt schüttelte den Kopf, gab Schlafmittel, empfahl äußerste Ruhe und versprach wiederzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Fadens.

Das Interesse, welches die Frauen der Wissenschaft entgegenbringen, erweitert sich nach allen Richtungen; die Ingenieurwissenschaften haben wir Frauen bis jetzt nur selten beachtet.

Ich weiß daher nicht, ob Sie ein freundliches Gesicht machen werden, wenn ich sage, ich will von Rädern sprechen. Es soll aber nicht von einer Maschine die Rede sein; das Rad, von welchem ich sprechen will, ist das Spinnrad.

Bei dem Worte Spinnrad, dem Namen jenes unentbehrlichsten Hausgeräthes unserer Vorfahren, zog an meinem Inneren manche Sage und manche Dichtung vorüber, welche das Spinnrad so vielfach umgeben. Dornröschen, dies liebliche Märchen, uns Allen wohlbekannt, taucht vor meinen Augen auf, und ich sehe das junge Königskind, die Spindel in der Hand, mit welcher sie sich, ihrer Unkenntniß wegen in der Frauenarbeit des Spinnens, stach, um in hundertjährigen Schlaf versinken. Ich glaube das behagliche Schnurren des Mädchens, wie wir es in bäuerlichen Spinnstuben wohl noch heute vernehmen können, zu hören. In der niederen, schwach erhellten Bauernstube sitzen die jungen Mägde mit Spinnen beschäftigt. Die Burischen mit der Pfeife im linken Mundwinkel sehen ihnen nach gethaner Arbeit theils gemüthlich zu, theils sind sie bemüht, durch Scherz und Neckereien, just wie es den lustigen Bauern dirnen gefällt, die leichte Arbeit auch zu einer heiteren zu machen. Freilich sollten sie nicht so viel lachen und lachen, denn die alte Großmagd begann eben auf allgemeines Verlangen, die rührende Geschichte von der heiligen Genoveva zu erzählen. Sie räusperte sich schon zweimal energisch und begann nun noch einmal mit auffallend lauter Stimme: „Es war einmal“ — doch, wo bin ich nun hingerathen! Ich wollte eigentlich von ganz etwas anderem reden. — So geht es uns Frauen nun öfters.

Was diese meine Phantasiegebilde wachriefen, war ein neues Werk, „Spinnradtypen“ betitelt. Dieses interessante Buch, zusammengestellt vom k. k. Professor Hugo Eblen v. Kettich, herausgegeben vom k. k. Ackerbau-Ministerium, beginnt mit den Anfängen des Spinnens und dem ursprünglichsten Geräthe, der Handspindel, welche schon im grauen Alterthume in Verwendung stand. Die Griechen nannten Athene die Erfinderin der Spindel.

Die Handspindeln, welche uns der Verfasser in vielen Abbildungen, (das ganze Buch enthält 144 Illustrationen), vorführt, standen bei den verschiedenen Völkern, Griechen, Egyptern, Chinesen, den wilden Stämmen Afrikas, in allen Zeitepochen in Verwendung.

Interessant erschien mir ein runder glatter Stein, die allererste Spinnvorrichtung, welcher man sich bediente. Den Gegensatz dazu bildet die antike, in kunstvoller Arbeit des Goldschmiedes ausgeführte Spindel, die ein Brautgeschenk war, welches die schöne, ungetreue Griechin Helena zur Hochzeit erhielt.

Nach den Beschreibungen und Abbildungen der Spindeln folgen diejenigen der Handspinnräder; auf diese wieder die höchst verschiedenartigen Tritträder, welche bald groß, bald klein angefertigt wurden, hübsch geschnitten oder bemalt oder auch ganz glatt und einfach. Ihr hauptsächlichster Unterschied aber beruht darin, daß die Organe dieser Räder verschiedene Constructionen zeigen; jedes dieser Spinnräder hatte einen oder mehrere Erfinder resp. Verbesserer. Es ist bei der Reihenfolge dieser Typen eine solche Mannigfaltigkeit geboten, wie sie der Late bei diesem Gegenstande nicht entfernt vermuthet. Auch Doppelspinnräder sind in dem Werke besprochen, welche das Spinnen mit jeder Hand für

sich allein möglich machen, wodurch die Arbeiterin die doppelte Menge Garn in derselben Zeit verspinnen kann, als dies beim einfachen Spinnrade der Fall wäre. Welche große Feinheit des Flachsgarnes mit der Hand erreicht werden kann, beweist, daß Flachsgarn von der großen Feinheit der englischen Nummer 362 (d. h. circa 220 Kilometer Fadenlänge wiegen 1 Kilogramm) gröber ist als manches Handgespinnst.

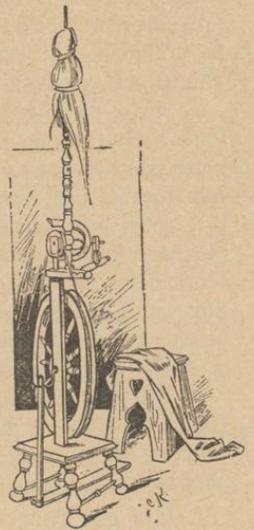
In Belgien sollen von Kindern Gespinnste von der englischen Nummer 1500 bis 1600 (wovon etwa 907 $\frac{1}{2}$ bis 968 Kilometer ein Kilogramm wiegen) erzeugt worden sein, und auch im nördlichen Frankreich wurde ein Faden von der englischen Nummer 2180 (d. h. 1319 Kilometer wiegen ein Kilogramm) gesponnen, eine Länge, welche beiläufig der Entfernung von Wien bis Paris entspricht. Im Jahre 1813 wurde in Paris das halbe Kilogramm dieses Wunderwerkes der Handspinnerei um 1530 Fres. verkauft. Die Einleitung zu dem Werke ist vom culturhistorischen Standpunkt aus sehr interessant. Es wird uns z. B. von den Chinesen erzählt, daß sie schon in alten Zeiten es verstanden, Garn von solcher Feinheit zu verfertigen, daß ein chinesisches Zeug, welches für ein damaliges Gewand reichte, in einer Nußschale zu bergen war.

In welcher Menge schon in früheren Zeiten das Gespinnst in Verwendung stand, zeigt der Luxus der Reichen und fürstlichen Frauen zu Zeiten des Kalifen Moly, von dem Folgendes erzählt wird. Es hatte beispielsweise eine Tochter dieses Kalifen die stattliche Zahl von 30.000 Gewändern, während eine zweite Tochter desselben sich mit 12.000 Gewändern begnügen mußte.

Im Mittelalter war jedoch die Leinwand noch etwas sehr kostbares und wir finden, daß es den großen Reichthum einer Prinzessin charakterisirte, wenn sie 4 $\frac{1}{2}$ Duzend Hemden zur Aussteuer erhielt. Auch hatten die adeligen Geschlechter der Grafschaft Cornailles sich mit einer bedeutenden Gabe zu ihrer Hochzeit eingestellt, als sie sechs Betttücher schenkten. Alle die angeführten Erzeugnisse wurden natürlich mit der Hand gesponnen, da erst Ende des 18. Jahrhunderts die Spinnmaschine erfunden wurde. Das interessante und lehrreiche Buch wird, glaube ich, wohl dazu beitragen, das Spinnrad im Interesse der Volkswirtschaft wieder in Erinnerung zu bringen, um es einer erhöhten Beachtung zuzuführen und die Anschauung über die geringe Verwendung desselben zu zerstreuen.

Es gibt noch zahlreiche Gegenden, wo die Landbevölkerung sich an ihren freien Winterabenden, (die sie sonst in Müßiggang oder Schlimmerem verbringen müßten), mit Spinnen beschäftigt, da es ihnen noch immer einen kleinen Verdienst bringt; daß der Verdienst so klein ist, liegt an dem primitiven Geräthe, dessen sie sich bei ihrer Arbeit bedienen. Die Concurrenz, welche die Spinnmaschine dem einfachen Spinnrade seit ihrer Erfindung macht, ist zwar sehr groß. Aber wer weiß, ob die Zukunft nicht auch noch dem Hausspinnrade, an dem so viel Volkspoesie hängt, durch Verbesserung desselben neue Dauer schaffen wird.

Hedwig * * *



Zwei Gedichte

von Hermann Hango.

„Das Leben ein Traum.“

Sie sagen's, wie sie Alles sagen,
Nachplaudernd, mit den Lippen nur;
Ich aber darf es wahrhaft klagen
Aus meiner innersten Natur:

Es hat mir jedes Glück verleidet
Zu wissen stets: Es ist nur Traum;
Ich habe selbst mich d'ran geweidet
Zu denken: — also wird es Schaum!

Nur hab' ich nie vermocht zu scheiden,
Wie schmerzlos Traum in Traum verrinnt,
Und habe nie vermocht zu meiden,
Da mich ein neuer Traum umspinnt . . .

So wandr' ich gern . . .

So wandr' ich gern in Hain und Hag
An einem milden Wintertag
Durch breites Thal,
Voll jungem, gold'nen Sonnenstrahl.

Die dunklen föhren blaue Luft
Umfließt und roß'ger Nebelduft;
Das ärmste Herz
Hofft wieder glück' und sonnenwärts . . .

Sei — lächelnd — denn mein Angesicht
Gefost vom neuen Jahreslicht,
Indeß ich still
Tiefinnen Abschied nehmen will.



Humoristisches.

Poesie und Prosa.

„Hast Du schon mit Papa gesprochen?“

„Ja!“

„Was hat er gesagt?“

„Mehr, als 20.000 Mark kann er nicht geben!“

Stylblüthen aus Annoncen.

Wäscherin übernimmt Haus- und Fußwäsche, wird im freien getrocknet.

* * *

Clavierstimmer in reinsten Ausführung.

Zu viel.

„Nun, Herr Lieutenant, heute sind ja sehr viele Kameraden von Ihnen hier!“

„Ja, kolossale Verschwendung — hätte allein genügt!“

Kennzeichen.

„Nun, Frau Nachbarin, was wird denn Ihr Bub' einmal?“

„Ich glaub' alleweil, der hat Unlag' zu einem Dichter — es hungert ihn schon den ganzen Tag!“

Zerstreut.



Mama: Wo warst Du?

Tochter: Ich machte einen kleinen Spaziergang im Parke.

Mama: Mit wem denn?

Tochter: Ganz allein.

Mama: So? Dann erkläre mir doch, wie es kommt, daß du mit einem Regenschirm weggingst und mit einem Spazierstock zurückkehrst.

Was ein Radfahrer alles kann.

Radfahrer (erzählend): und um keine Zeit zu verlieren, frühstückte ich unterwegs.

Zuhörer: So, geht das denn?

Radfahrer: Natürlich! Mit der einen Hand fährt man und mit der andern kaut man.

In der Buchhandlung.

Herr: Bitte um ein Exemplar der Gedichte von Amanda von Schmachthuber.

Buchhändler: Sogleich! (Zum Commis): Gehen Sie schnell auf den Boden (zum Käufer sehr verbindlich): Sie sind gewiß ein Verwandter der Dame?



„Ein nettes Mädchen, nicht wahr, Herr Rittmeister? —“
 „Schneidig, Gnädigste, aber leider nur Unterofficiers-Schönheit —“

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Principienreiter in Petersburg. Das geflügelte Wort „auf einem Princip herumreiten“ stammt vom Fürsten Heinrich d. LXXII. v. Reuß, der es in einem Erlasse Mitte der 40er Jahre zuerst verwendete. Es hieß: „Seit 20 Jahren reite ich auf einem Princip herum, d. h. ich verlange, daß ein jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe v. 1 Thlr. festsetzen, der in meinem Dienste ist und einen Andern, der in meinen Diensten ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt.“

Lemberg. Freundin der „Wiener Mode“. Leider kennen wir noch immer kein Mittel gegen das Erröthen.

Angehende alte Jungfer. Ihre Verse sind nicht übel.

Hamburg. Vierblättriges Kleeblättchen aus Pf. . . Wenn Vater oder Mutter eine zweite Ehe eingehen, so erachten es wir für passend, daß die Kinder den Hochzeitstag in keiner Weise feiern; am richtigsten ist es, die Kinder zu entfernen.

Rosa S., W.-Neustadt, Spigenfabrik. Wir halten es für unmöglich, Ihr Kind so unterzubringen, wie Sie es wünschen.

Annette im Walde. Sie wollen wissen, wann wieder junge Mädchen Schlepptücher tragen werden? Diese Frage ist sehr leicht zu beantworten: Sobald es Mode sein wird. Da Sie sich als lange Abonnentin unterzeichnen, so halten wir es für überflüssig, daß Sie sich nach einer Schleppe sehnen.

Verliebt. Wer sollte es glauben, daß Liebestuft und Leid an einem Krapsen hängen können! Sie fürchten, daß die Liebe Ihres Bräutigams, namenlich aber die Neigung seiner Mutter erkalten könnte, wenn Ihre Krapsen nicht gelingen sollten. Gern hätten wir das Recept der Krapsen (in Deutschland Pfannkuchen genannt) aus der „Kochkunst“ eingeschickt, aber wir kennen leider Ihre Adresse nicht. Im Uebrigen halten wir für das Allgütigste, der künftigen Schwiegermama solche Schwäche einzugestehen. Wenn Sie sagen: „Liebste Mama, rathen Sie mir bei dem oder dem, das ich nicht so gut fertig bringe wie Sie“, dann gewinnen Sie ihr Herz eher, als wenn Sie alles vollkommen machen.

M. N. in N. Sie wollen den Taufnamen Leoncavallo's erfahren, sein Alter, seinen Wohnort und seine Confession. Also: Vorname Ruggiero, Alter 38 Jahre, Wohnort Mailand, Confession Musikalisch.

E. G., Graz. Einsendungen für die Rubrik „Humoristisches“ sind uns immer willkommen und werden, wenn zur Veröffentlichung geeignet, entsprechend honorirt.

Frühlingslied. Sie behaupten, daß der Briefkastenmann boshaft sei und junge Talente unterdrücke. Nun, er will Ihnen beweisen, daß Sie ihn verkennen und druckt deshalb Ihr „Frühlingslied“ — nicht ab.

Ernestine v. B. in W. Wir bedauern Ihr Gedicht „Die Nachtigall“ mit Rücksicht auf das „Gesetz zum Schutze der Singvögel“, welches jede Mißhandlung derselben verbietet, nicht veröffentlichen zu können.

Fanny in Profnitz. Aerztliche Rathschläge ertheilen wir principiell nicht

Unglückliche Ehe in B. Lassen Sie ja keine Emancipationsgedanken Ihre Ehe stören. Ob es recht ist oder brutal, daß der Mann der Herr sei, er ist es nun einmal in unserer Gesellschaftsordnung und er ist es um so mehr, je stärker sich die Frau dagegen sträubt.

Bric a brac. „Excelsior“ gibt einem hübschen Gedanken passenden Ausdruck, dagegen ist „Des Mägdlein's Tod“ sehr banal.

Baronin Elsa in Sachsen. Wenn ein noch nicht 17 jähriges Fräulein so poetisch empfindet und brauchbar reimt, kann man ihm Talent nicht absprechen. Wir drucken zwei der kleinen Gedichte hier ab, rathen Ihnen aber einige Jahre hindurch die Arbeit nicht zu forciren; nur das Leben formt den Dichter.

Serbststimmung.

Herbst auf den Feldern Und in den Wäldern Notschimmernd Laub; Fallende Blätter — Tosender Wetter Nachtloser Raub.

Welt sind die Rosen, Nur Herbstzeitlosen Schmüden die Au; Kalt wird es wieder, Schweiget ihr Wieder! Alles ist grau!!!

Dunkel.

Es ist so dunkel wie die Nacht Sein schönes Augenpaar, Und dunkler noch, viel dunkler noch, Sein weiches duftend Haar.

Und für uns beide, wie die Nacht, Ist dunkler das Gesicht, Und dunkler noch, viel dunkler noch, Der Weg zu uns'rem Glück.

Long long ago. Man muß sich hüten, einem Lieutenant telegrafisch zu gratuliren. So ein junger Kriegsgott wird leicht eingebildet und sagt sich „laßt dir eine Dame mit Electricität nach, so kannst du sie

abbtzen lassen“. Daß er 19 Tage verstreichen ließ, ohne sich zu bedanken, war unhöflich.

Empfindliche in Berlin. Wenn eine Familie bei Ihnen einen jungen Mann kennen lernt, der zu den ständigen Besuchern Ihres Hauses gehört, diesen schriftlich ein- für allemal zu ihren Sonntags-Nachmittagen ladet, Sie aber nur gelegentlich einmal, so beweist dies, daß man dem Verkehr mit Ihnen keine große Bedeutung beimißt; es ist dies jedoch nicht beleidigend genug, um den Verkehr ganz abzubrechen, obwohl der Vorgang von wenig Feingefühl zeigt.

Emma K. n. Prag. Ihre Vermuthung, daß es im Allerheiligsten des Briefkastenmannes schauerlich aussehen muß, ist vollständig begründet. Man gelangt zu ihm durch eine gepanzerte Doppelthüre, die keine Seufzer oder Schmerzensschreie der hingemordeten Backfischseelen durchläßt. Die Wände sind in düsteren Farben gehalten und geben dem Raume etwas Dämmeriges, besonders des Abends, wenn ein fahles, röthliches Licht aufklart, um das Düstere einigermassen aufzuheben. Das Hauptmöbelstück ist ein großer Papierkorb, in den die eingesandten Gedichte gesteckt werden, oder wenn diese persönlich überbracht werden, die Ueberbringerinnen. So oft ein solches Backfischdichterkind den Kopf in die Höhe steckt, wirft ihm der Grausame einige spitze Bemerkungen an den Kopf, daß es erschreckt untertaucht, dort, wo Herz und Schmerz, Helle und Seele, Liebe und Triebe am dichtesten ihr schauerliches Unwesen treiben. Sie fragen, wie es kommt, daß unsere Feder immer so spitz sei und nie stumpf werde. Je nun, sie wird auch hie und da etwas stumpf, dann leiht uns aber Fräulein Renée Francis ihre nicht minder spitzen Schreibwerkzeuge und die Ausdrucksmittel der Damen bleiben bekanntlich immer scharf. Was mit dem Inhalte des Papierkorbes geschieht? Der wird verbrannt, d. h. die Dichterrinnen lassen wir um 12 und um 6 Uhr frei, aber ihre Werke werden dem großen Ofen im Erdgeschoße der „Wiener Mode“ übergeben und ihre Gluth erwärmt fast das ganze Haus.

Die nach Schluß der Redaction eingelangten Mode-Neuheiten befinden sich im Inseratentheil.

— Räthsel. —

Operetten-Räthsel.



Fr. G.

Zweifilbige Charade.

Es grüßt erfrischend Dich der „Ersten“ Kühle, Willst Du Dich retten aus der Stadtluft Schwüle. Die „Zweite“ zeigt sich oben an dem Himmel, Wenn auf der Erde schweigt das Weltgetümmel. Das „Ganze“ in der „Ersten“ schwimmt — jedoch Nicht Fisch noch Vogel ist's! — Was schwimmt da noch?

Rösselsprung.

Table with crossword puzzle grid and words: bei als Wol- was, dir wie bel sind sa- wegt le mich, nur nicht ge- sa- len gen, (gei- im kann's mei- lei- be-, trau- ich ne sen dan- nicht le ner, um so schwan- fra- mir len, schlägt me gen mein die len mich al-, war- herz sinne trun-

Räthsel.

Mit Freuden wird er stets empfangen, Zu jeder Zeit läßt Du ihn ein; An seinen Zügen sah ich hangen Oft Deinen Blick voll Lust und Pein; Doch er, der fant, — das ist es eben — Er weiß von allem Diesem nichts: Er bleibt gefühllos, ohne Beben; Glatt bleibt die Stirn des leichtern Wicht's. Du selber scheinst es schon zu wissen, Denn kaum erscheint ein neuer Freund, So wird das alte Band zerrissen, Mit ihm gelacht, mit ihm geweint.

pf.

Kranz-Kryptogramm.



Friz G-r.

Homogramm.

Grid with letters: A A A D D, E E E E E, E I I L L, N N O R R, S S T T U

- 1. Mädchenname. 2. Gegerbte Thierhaut. 3. Nordische Göttin. 4. Die „erste Kammer“ in Frankreich. 5. Eine der 9 Mäusen.

Die Buchstaben in obigem Quadrate sind so zu ordnen, daß die correspondirenden 5 Horizontal- und Verticalreihen gleiche Wörter von der angeführten Bedeutung geben.

Lösungen der Räthsel in Heft 11.

Dreifilbige Charade: Rothbremse.

Diamant-Arithmogriph:

MAPPE, SPRACHE, LESSING, PASTEUR, SPIEGEL, SCHUMLA, MARIE

Pauteur.

Reise-Stationen-Räthsel: Gull. Guld. Gumb. Mund. Mond. Nord. Nord. Vorn. Vorn. Bern.

Füllräthsel:

POLYBIUS, APOLOGIE, NAPOLEON, TRIPOLIS, MONOPOLI, TARNOPOL.

Rösselsprung:

Mein Haupt laß' ruh'n auf Deinem Schoß, Da ruht es sanft und weich. Wie ist der Himmel weit und groß, Wie ist die Erde reich! Der schönste Stern in blauer Nacht, Der schönste Stern bist Du. In deines Lichtes sanfter Pracht D gönne mir die Ruh'!

Wthland.

Wörter-Eintheilungs-Räthsel:

APA, Prosa, Liste, Mosel, ner

Zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne:
EUCALYPTUS-MUNDESSENZ
 2423 Oest.-ungar. Patent. Mention honorable Paris 1878. Intensivst antiseptisch: unfehlbar gegen Geruch aus dem Munde, v. Dr. C. M. Faber, Leibzahnarzt wld. Sr. Majestät des Kaisers Maximilian I. etc. Haupt-Versandststelle: Wien, I. Bauernmarkt Nr. 3. Niederlagen in allen Apotheken, Droguerien und Parfümerien. Dasselbst ist auch zu haben: Die k. u. k. priv. spec. Mundseife von Dr. C. M. Faber.

Schweizer Seide

Seidenstoff-Fabrikanten in der Schweiz . . . ca. 80
 Seiden-Webstühle (Handstühle) ca. 24.000
 Seiden-Webstühle (mechanische) ca. 8.000
 Seidenstoff-Production per Jahr ca. 30.000.000 Meter.

Seidenstoff-Proben — grosse — unserer Vorräthe in schwarz, weiss und farbig von 55 Pfg. bis 20 Mark per Meter senden wir auf Verlangen umgehend an Jedermann und fügen zur Bequemlichkeit der geehrten Damen frankirte Retour-Adressen bei.

Die gewählten Stoffe senden wir porto- und steuerfrei in die Wohnung, in jedem beliebigen Quantum.

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)
 Seidenstoff-Export. 2435

● Seidene Ballstoffe. ●

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisourant u. Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)
 WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof). 2635

Frauenschönheit

wird durch nichts mehr gehoben, wie durch glatten, tadellosen Sitz der Taille, was nur dauerhaft zu erreichen durch



Prym's Patent-Reform-Haken & Oesen, verbiegen sich nicht und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst. Adoptirt von den ersten Damenschneidern der Welt: Worth, Redfern, Rouff, Williamson und Viola in Paris, London und Newyork.

Schnelles und leichtes Öffnen der geschlossenen Taille, wenn man mit den Fingerspitzen der linken Hand den Oesentailenrand gegen sich drückt und mit der rechten Hand den Hakenailenrand hebt.

Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.
 W. Prym'sche Werke: Stolberg Rhld., Weissenbach Oesterr., St. Denis Frankr.

„Drei in Einer“.

Neueste Vervollkommnung der Nähmaschine.

Wirkl. Grösse der Kunststiche

Steppstich
 Kettstich
 Kettstich
 Zier- oder
 Stickstich.

Epochemachende patentirte Erfindung einer deutschen Dame — erste schöpferische Frauenbethätigung auf dem Gebiete der Mechanik! — —

Wertheim Electra Triplex

(Dreistichmaschine) D. R. Patent
Wertheim Electra
 (Vorzüglichste Steppstichnähmaschine)
 der Deutschen Nähmaschinen-Fabrik von J. Wertheim, Frankfurt a. M.

Die **Wertheim Triplex** macht drei grundverschiedene Nahtarten: Stepp-, Ketten- und Zier- oder Stickstich; ferner prachtvolle Stopfen in Weisszeug u. Tricots ohne besonderen Apparat. Der Käufer erwirbt mithin drei Maschinen in Einer. Der leicht aufziehbare Kettstich eignet sich für Kinderkleider, Rockstösse u. Besatzarbeiten, bisher mit der Hand genäht, um Beschädigungen beim Trennen des mit Steppstich Genähten zu vermeiden: die Steppkettennaht aus dicken verschiedenfarbigen Nähten bildet ein prachtvolles hochaufgetragenes Relief. Die **Wertheim Triplex** ist die Maschine der Zukunft. Reflectanten wollen nicht versäumen, dieses Ideal-Modell einer Nähmaschine zu beaugenscheinigen. Zu haben in den besseren Nähmaschinen-Handlungen, event. wende man sich an die Fabrik. 2240

Zur Stadt Lyon

Seidenwaren-Fabriks-Niederlage.

Echte Lyoner Seide 88 kr.
 2549 in Farben, per Meter

Echte Lyoner Seiden-Brocate 95 kr.
 in Schwarz, per Meter.

Wien
 L. Tuchlauben Nr. 13. vis-à-vis Mattonihof.

Muster auf Verlangen gratis und franco.

Lyon
 Rue Lafont 10.

Leder-, Holz- und Bronze-Galanteriewaren
 feinste imitirte Schmuckgegenstände.

Josef Kainrath

Wien, I., Graben. 2651

Reise- u. Toilette-Artikel
 Fächer
 Spazierstöcke und Regenschirme.



Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen mit echtem Fischbein erzeugt in allen Preislagen

Löwy & Herzl,

Wien, VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).
 Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Busen-Mieder, Wiener Façon, macht schlanken Damen eine schöne volle Büste, eine sehr beliebte Façon. Preis fl. 5.—, 6.—, 8.—, 10.—, 12.— bis 20.—. 2209

Specialität in Mignon-Commode-Miedern das Beste und Bequemste, was bisher erfunden wurde. Preis fl. 4, 5, 6 bis 10. Schlussweite übers Kleid genügt. Bestellungen nach Mass binnen 24 Stunden. Versandt nur gegen Nachnahme.

Das beste Hausmittel im Gebrauch

VASELINE

PETROLEUM GLEE

Nur echt in Original-Packungen mit unserem Namen
Chesebrough Manufacturing Comp'y

Blechdosen zu 10, 20 und 30 Pf. und Flaschen zu 50 Pf. u. M. l. — überall zu haben.
 Man verlange nur unsere Original-Packung. ◀

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Gesichtspuder für Tag u. Abend, festhaftend, macht die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; es ist unschädlich u. man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der gold. Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt und ist zu haben in allen Parfümerien, jedoch nur in verschloss. Dose mit Schutzmarke „Lyra u. Lorbeerkrantz“. Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Parfümeur-Chimiste, Kgl. Hoftheaterliefer., Berlin. 2625**



Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes, nicht fabrikmässig erzeugtes Mieder.

„Miederhaus“ Ign. Klein, Wien

Gegr. 1875. — Mariahilferstrasse 39 (früher Nr. 45).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

„Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 6, aus kräftigem Stoff m. Fischbein fl. 8, m. feinem, schmiegsamen Material fl. 10, eleg. Ausführung von fl. 12—14.

„Sappho“ Busenhalter. Ersatz für's Mieder im Hause und bei der Arbeit à fl. 3.50, 5, 6.

Schlussweite über's Kleid genügt.

Wiener Form.

Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

!! Praktischste Neuheit !!

Unentbehrlich

für jede Hausfrau und Braut sind unsere k. u. k. patent. verstellbaren

Wäsche-Bänder

Preis per Dtzd. sortirt in 3 Grössen fl. 4.80. Probe-Cartons (enth. 4 Stück) franco gegen Einlage von fl. 1.60, welche bei Bestellung rückvergütet wird.

Louis Modern & Sohn

Etablissement für Wäsche und Confection

Wien, I., Bognergasse 2.



== Besprochen in der „Wiener Mode“. VIII. Jahrgang. Heft 24. ==



Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.



Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co.,

Hamburg, Pickhuben 5. Wien, I., Liebenberggasse 7.

Paris, 19 rue J. J. Rousseau.

Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.

Möbel

für Heiratsausstattung
I. Herlinger,
Tischlermeister
Wien, Hundstürmerstr. 49.
2589 Preis-Courant gratis.

No 4711

Rheinveilchen

von Ferd. Mühlens No 4711 KÖLN a/Rh.

Der Wohlgeruch dieser Neuheit übertrifft alle Erwartungen und ist von dem Duft des frisch gepflückten Veilchens nicht zu unterscheiden.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-Handlungen.

Stickereien

für Wäsche und Ausstattungen in feinsten Ausführung aus eigener Fabrik. 6000 Dessins stets lagernd zu Original-Fabrikspreisen mit 50% Rabatt.

Reste bedeutend ermässigt.

Alle Arten Wäsche, Blousen, Schürzen neuester Façon zu en gros-Preisen.

Stickereifabrik

Brüder Weiss, Wien,

I., Marc Aurelstrasse Nr. 3.

PÂTE DENTIFRICE GLYCÉRINE
Zahn Pasta, Schönheit der Zähne
GELLÉ FRÈRES
6, Avenue de l'Opéra, 6
PARIS

Unübertroffen!

als Schönheitsmittel und zur Hautpflege, zur Bedeckung von Wunden, sowie in der Kinderstube

LANOLIN-Toilette-LANOLIN
Cream-

aus patent. Lanolin der Lanolin-Fabrik Martinikenfelde.



In Zinntuben à 25 kr. und Blechdosen à 15 kr. und 10 kr.

Nur echt, wenn mit

Schutzmarke „Pfeilring“.

In den meisten Apotheken und Droguerien Wiens sowie der österreichisch-ungarischen Monarchie.

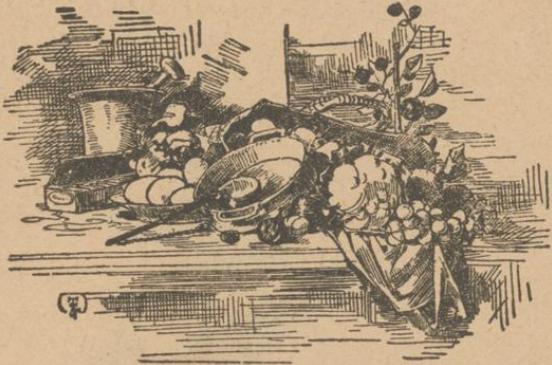
16 Preis-Medaillen. - 7 Goldene.

Jury-Mitglied : Amsterdam 1883; New-Orléans 18. 5, Brüssel 1888; Paris; Weltausstellung 1889
Präsident der Prüfungs-Kommission : Antwerpen 1894; Amsterdam 1895
Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpuder



Hygienische absolut säurefreie Präparate. Berühmt durch Ihre aromatischen und antiseptischen Eigenschaften. Ueberall erhältlich

Für Küche und Haus.



Küchenzettel vom 16—31. März.

Montag: Reibgerstelsuppe, gerollte Veiried mit Tarhonya, Käse.
 Dienstag: Leberpfanzl, Schweinslungenbraten mit Paradeis und
 Rohscheiben, Schneeballen.
 Mittwoch: Französische Suppe, Fleischkrapsen mit gelben Rüben,
 Omelette.
 Donnerstag: Butternoderln, Kalbscotelets mit Champignonsauce
 und Reis, Vanilleauflauf.
 Freitag: Holländeruppe, Fisch mit Essig und Del, Mandelstrudel
 mit Caramellecrème.
 Samstag: Griesuppe, Brustkern mit Kren, Portugieserkräpfchen. *)
 Sonntag: Fasnoderln, Barentagen**), Kalbschlagel mit Salat,
 Stefaniertorte. ***)
 Montag: Flederlsuppe, Feldbraten mit Noderln, Giardinetto.
 Dienstag: Gulhasuppe, Spinat mit Hirnpapfesen, Dampfnudeln
 mit Vanillecrème.
 Mittwoch: Einmachsuppe mit Kaiserknödel, falsche Austern, Boularbs
 mit Compot, Chocoladetoich.
 Donnerstag: Minestra, Chisolata, böhmische Dallen.
 Freitag: Bohnensuppe, Schill mit Butter, Riebiselstrudel.
 Samstag: Tropfsuppe, Rindfleisch mit Paradeisauce und Reis,
 Topfenhaluschka.
 Sonntag: Leberknödel, Nierenschnitten, ungarisches Filet mit
 Butterteig, Mandelpudding mit Fruchtgus.
 Montag: Geröstetes Reibgerstel, Harletinsfleisch mit Nudeln, Schloffer-
 buben.
 Dienstag: Julienne, Bratwürste mit Senf, Schintenslederln.

Das deutsche Diner ist das einfachste von allen. Der Tisch wird nach französischer oder englischer Form gedeckt, nur verwendet man mehr buntgestrichene Tischwäsche, wie Käufer mit altdeutschen Sprüchen zc. und gesellt den Gläsern für jeden Gast auch ein Bierglas zu, da zu den ersten Gängen Bier, dann Mosel- und Rheinwein, eventuelle Champagnia gereicht wird. Die Speisenfolge ist nachstehende: Feine Suppe — Spargel mit Butter oder dergleichen — kalter Fisch — Gemüse mit Auflage — garnierter Dohsenbraten oder Wildbraten mit Compot oder Senfsauce — Auflauf mit Ueberguß — Geflügelbraten — kalte gestützte Crème oder Sulze — Torte — Eis — Dessert. So wie für das russische Diner der Liqueur vor der Suppe und

der kalte Punsch vor dem dreifachen Hauptbraten, für das englische die kalte Schüssel vor der Suppe und der Champagnia vom ersten Braten charakteristisch sind, ebenso gilt für das echt deutsche Diner das Bier und die warme Mehlspeise zwischen zwei Braten als Merkmal.

*) Portugieserkräpfchen. (Aus der Kochkunst.) 15 Deka Mehl, etwas Salz und 3 Deka Butter gibt man auf das Brett, vermischt es gut, zerdrückt es mit dem Kollholze und bröseln es mit den Händen ab, worauf man mit zwei Dottern, etwas Obers und Wein den Teig zusammenmacht, ihn rasten läßt, dann dünn austreibt, hierauf füllt man ihn mit einer Mischung von 10 Deka Zuder, 10 Deka geschält geriebenen süßen und 2 Deka bitteren Mandeln, geschnittenen Rosinen, Citronat, Pistazien, etwas Orangenschale und 2—3 Dottern. Man schlägt den Teig zusammen, rabelt ihn wie Polsterzipfel ab und bäckt die Kräpfchen aus dem Schmalz.

**) Barentagen. Einige ganze Eier werden im Schneebeden so lange geschlagen, bis Dotter und Klar gut durchmischt sind. Dann füllt man sie in mit Butter reichlich ausgestrichene Grillagepfannen, sogenannte Barentagen, stellt dieselben auf ein Badblech und bäckt sie rasch im Rohr. Sie werden auf eine heiße Schüssel gestürzt und mit gehacktem Schinken oder Parmesanstücke oder Caviar gepußt.

***) Stefaniertorte. 3 Deka Haselnüsse, 8 Deka abgezogene Mandeln werden gemahlen und mit 24 Deka Zuder und 8 Dottern eine halbe Stunde gerührt, dann mischt man 5 Deka feine Semmelbrösel, 2 Deka Mehl und den Schnee von 8 Eiweiß dazu und bäckt daraus zwei Blätter. Zur Fülle rührt man 14 Deka Butter mit einer Crème aus 14 Deka Zuder, 14 Deka Chocolate und 4 ganzen Eiern. Man verbindet die beiden Blätter damit, bestreut die Torte mit Vanillezuder und verzieren sie mit eingelegten Früchten.

K. A. H.

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.
 Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung
 nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres
 und einem Anhang:
Küche für Leidende.
 In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).
Preis fl. 3.60 = M. 6.—.
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration
 der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshübler

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft
 Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art in Wien

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.)

wird

Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen. 1731

BERNDORFER
 METALLWAREN-FABRIK ARTHUR KRUPP in BERNDORF
 NIEDERLAGEN:
 WIEN: I. WOOLZELLE 12 + I. GRABEN 12 + I. BOGNERGASSE 2 + VL. MARIAHILFERSTR. 19-21
 BUDAPEST: WAITZNERGASSE 25 + PRAG: GRABEN 37.
 BERLIN: LEIPZIGERSTRASSE 43.
 VERSILBERTE TAFELGERÄTHE,
 BESTECKE, TAFELAUFsätze.
 GIRANDOLS, THEE-UND KAFFEE-SERVICES ETC. ETC.
 KUNSTBRONZE.
 KOCHGESCHIRR
 AUS
 REINNICKEL.
 PREISCOURANTE UND PROSPECTE GRATIS.

Ateliers für Wohnungs-Einrichtung
 Brandt & Grünholz
 Wien, II., Praterstrasse 50.

WIENER MODE



— Mit diesem Hefte endet das II. Quartal. —